



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schwarzes Bret

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und was für den Leser wichtiger ist, die Lage der Lohnarbeiter in Stadt und Land kennen zu lernen. Er beschreibt die Lebensverhältnisse der Arbeiter, erörtert die Ursachen der Proletarierkrankheiten, beleuchtet die Kriminalität der untern Klassen und die Unzweckmäßigkeit unsers Straffsystems, stellt das Verhalten der herrschenden Klassen gegen den vierten Stand dar und folgert daraus die Notwendigkeit einer Vertretung dieses Standes, wie sie dieser in der Sozialdemokratie, und bisher nirgend anderswo, gefunden hat. Es ist das warme Herz und das Gewissen, was dem Verfasser die Feder in die Hand gedrückt hat, obwohl ihm sein Beruf zum Schreiben eigentlich keine Zeit läßt. Aber nicht darin besteht der Wert seiner Schrift, sondern in der über jeden Zweifel erhabenen Zuverlässigkeit dessen, was er beschreibt. Er teilt nichts mit als Dinge, die er mit eignen Augen gesehen hat; jeder Arzt, der Arbeiter und Arme zu Kunden hat, wird sagen: so ist es! Höchst unangenehm sind solche Einzelschilderungen den Vertretern des Kapitalismus; sogar aus den Jahresberichten der Gewerberäte suchen sie das Individuelle, was menschliche Teilnahme erwecken könnte, möglichst fernzuhalten; nur mit großen Zahlen: mit den Millionen, um die sich das Volkseinkommen im allgemeinen oder das Arbeitereinkommen erhöht hat, oder die für die Arbeiterversicherung aufgewendet worden sind, oder die auf Schnaps, Bier und Tabak ausgegeben werden, wollen sie operieren. Aber gerade diese großen Zahlen sind ganz wertlos, wenn sie nicht durch Einzeldarstellungen ergänzt werden, aus denen man die Lebenslage der verschiedenen Klassen erkennt, die das statistische Material geliefert haben. Denn Träger und Endzweck der Volkswirtschaft wie des Staates ist der einzelne Mensch; wie die Mehrzahl der einzelnen Menschen lebt und sich befindet, wie sie mit ihrer Lage zufrieden ist, davon hängt das Urteil über den gegenwärtigen Gesellschaftszustand und die Gestaltung des zukünftigen ab. Wer in beiden Beziehungen nicht irren will, der nehme Bücher wie das vorliegende zur Hand, die ein reichliches Thatfachenmaterial und wahrheitsgetreue Einzelschilderungen enthalten.



Schwarzes Bret

In Heft 41 der Grenzboten heißt es, die vielbeneidete altpreussische Disziplin habe im Heere unter dem Wehen des neuen Geistes an Lebenskraft verloren. Ganz recht, aber nicht bloß im Heere, auch in der Schule schon treibt der neue Geist sein Unwesen. Wer wagt es denn noch, einen Schüler streng zu behandeln? Weder Lehrer, noch Behörden. Da haben neulich die Abiturienten eines preussischen Gymnasiums an demselben Tage, wo sie geprüft worden waren, einen großen Kommerz veranstaltet und sind dabei unflätig über ihre Lehrer hergezogen. Ein Kaufmann, der zu dieser Festlichkeit eingeladen worden war, war darüber so empört, daß er es dem Direktor anzeigte. Der wagte aber nicht, die Sache selbständig zu entscheiden, denn Selbständigkeit haben ja die Direktoren heute nicht mehr; er berichtete an das Provinzialschulkollegium. Nach vierzehn Tagen banger Erwartung kam das Urteil, es solle jedem Teilnehmer ein Vermerk ins Zeugnis gesetzt werden. Wie mögen die Schuldigen gelacht haben, als sie diese Entscheidung hörten! Verschiedne Ministerialverfügungen bedrohen

gerade dieses Vergehen mit den strengsten Strafen, und nun kommt ein „Bermert“ ins Zeugnis, auf den weder die Universität, noch das Militär, noch sonst eine Behörde etwas giebt. Wo soll die Schulzucht bleiben, wenn man sich nicht entschließen kann, empfindlich zu strafen?

Die „Deutsche Modenzeitung“ beklagt sich in ihrer Nummer vom 14. Oktober bitter über die deutsche Herrenwelt. Sie schreibt: „In den letzten Jahrzehnten war es Mode geworden, daß ein großer Teil der Herrenwelt auf eigne Faust Mode trieb, unbekümmert um die tatsächliche Mode, was zur Folge hatte, daß, weil die fachmännische Zeitung fehlte, ein geschmackloses Durcheinander entstand, Deutschlands Industrie schwer schädigend. Der deutsche Fachmann war eine Null geworden, und deutsche Modenzeitungen äfften blindlings nach, was das Ausland brachte, oder hinkten einige Jahre hinter der Mode her. Das Herrenpublikum gelangt jetzt wieder zu der vernünftigen Ansicht, daß den Geschäften, welche die Mode kultivieren, die Führung zu lassen, und daß die Mode eine kulturelle Notwendigkeit ist, der Millionen Menschen ihre Existenz verdanken. Je mehr Pflege der Mode, desto mehr Förderung der Industrie, nicht zum geringsten der heimischen, und Nützung seiner Mitmenschen. Die Mode ist mithin bis zu einer gewissen Grenze ein Stück Humanität.“

Die Klage der Modenzeitung ist sehr berechtigt. Wie können sich auch deutsche Männer einfallen lassen, sich nach ihrem eignen Geschmack zu kleiden!

Eine sehr hübsche Zeitung ist die Allgemeine Buchhändlerzeitung, es hat uns großes Vergnügen gemacht, einmal eine Nummer davon zu sehen. Außer lehrreichen Aufsätzen, wie über „die kleinsten Bücher der Welt,“ bringt sie namentlich kenntnisreiche literarische Studien und wichtige Bücherbesprechungen. So heißt es z. B. in einem Aufsatz über hispano-amerikanische Dichter: „Aus der großen Zahl der südamerikanischen Dichter heben wir hervor den Columbiner Jorge Isaacs, dessen sentimentaler Roman »Maria« stark an »Paul und Virginie« erinnert, jedoch (!) reich an wundervollen Naturschilderungen ist,“ in einer Besprechung von G. Ebers neuestem Roman „Neopatra“: „Selbstredend (!) konnte es nicht fehlen, daß Ebers bei Beschauung der Reize seiner Heldin diese selbst schätzen und lieben lernte,“ in einer Anzeige von M. Perbss neuen Gedichten „Ex undis“: „Seine durch und durch vornehme Natur hat ihn davon zurückgehalten, sich öffentlich in der bunten Reihe der oft recht zweifelhaften (!) lyrischen Talente unserer Tage zu zeigen, obwohl ihn seine reiche Begabung (!) dazu vollauf berechtigt hätte,“ in einer Kritik von F. Rhull's „Gisli, der Geächtete,“ einer „altgermanischen Geschichte“: „Auch im modernsten Menschen wird sich ein eigenartiges Gefühl regen, wenn er eine der vielen Sagas (!) liest, die in schlichten, markigen Konturen das Thun und Treiben längst vermoderter Geschlechter schildern. Das Gefühl der Kleinlichkeit, der Percolation (?). Was für Zwerge sind wir doch trotz unsers Wissens, unsrer Kultur gegen die Gestalten der Sagas! Filtrirte Dugendmenschen, zivilisirte Hämlinge, von denen 24 auf ein Duzend gehen. Die Sagas sind keine Kunstwerke; die Familiengeschichten, die den Kern dieser Erzählungen bilden, sind unbedeutend, stellenweise sogar recht matt; aber sie tragen (!) wahre Goldgruben für talentirte Dichterköpfe.“

Wir wissen nicht, in welchen Kreisen die Allgemeine Buchhändlerzeitung ihre Leser hat; jedenfalls darf man ihnen zu einer so bildenden Lektüre Glück wünschen.

Ein Hamburger Zeitungsredakteur ist dieser Tage zu zwei Wochen Gefängnis verurtheilt worden, weil er in einem Artikel dem Reeder Boermann vorgeworfen hatte, den Sklavenhandel zu seinem Nutzen unterstützt zu haben. In dem Erkenntnis war unter anderm gesagt, daß „bei der Ausmessung der Strafe die hohe Stellung des Privatklägers, welcher früher Reichstagsabgeordneter gewesen sei, in Rücksicht gezogen werden müsse.“

Infolge dieser Begründung berichtet der Hamburger Generalanzeiger vom 12. Oktober über den Fall unter der ironischen Überschrift „Woermannbeleidigung.“ In demselben ironischen Sinne (nach Analogie von „Majestätsbeleidigung“) hat man eine Zeit lang von „Bismarckbeleidigungen“ gesprochen. Wenn es nur nicht Tausende von dummen Zeitungsschreibern gäbe, die die Ironie in diesen Zusammensetzungen gar nicht merken! Oder waren die „Caprivi-beleidigungen“, von denen in den letzten Monaten die Rede gewesen ist, auch ironisch gemeint? Am Ende reden wir noch von „Müllerbeleidigungen“ und „Schulzebeleidigungen.“

Einen ausgezeichneten Stilisten hat der Duisburger „Bürger- und Gewerbefreund“ zum Redakteur: Herrn Carl Thumm. In der Nummer vom 6. Oktober schreibt er: „Um die Aufmerksamkeit möglichst zu lenken, verweisen wir an dieser Stelle noch auf die an der Spitze des Blattes zu findende Einladung zur nächsten Sitzung des Bürger- und Gewerbevereins. Wir fügen hinzu, daß die Teilnehmer an der Sitzung außer der Tagesordnung noch interessante Mitteilung über einen Fall zu erwarten haben, in dem es heute dem Vorsitzenden des Vereins durch Mithilfe eines Mitgliedes gelang, eine Entdeckung zu machen und festzustellen, auf welche der Verein schon lange aus war, leider aber bisher vergeblich, weil es sich um die Entlarvung eines Treibens handelte, das sich in vielen Schlupfwinkeln gesichert fühlte. Endlich ist man ihm aber nicht nur dicht auf den Fersen, sondern es ist auch Beweis festgelegt, dank der Energie der Herren, welche diesen erbracht haben.“

Schade, daß Herr Thumm nicht einen größeren Wirkungskreis hat!

In Nr. 1 des Daheim schreibt Graf Richard Pfeil: „Stundenlang dauerte das traurige Werk des Ausgrabens, bis man endlich 11 Leichen und 22 Verwundete ans Tageslicht befördert, von welchen Letztern jedoch noch mehrere verstarben.“

Es geht doch nichts über eine genaue Ausdrucksweise!

Die neueste Sprachdummheit sind Konzerttelegramme. In der Weserzeitung vom 11. Oktober wird ein „Philharmonisches Konzert“ in folgender Weise telegraphirt: Sinfonie A Dur. Beethoven. Vorspiel Meistersinger. Wagner. Orpheus Sinf. Dichtung. Liszt u. s. w. Na, zur Not versteht mans ja auch.

Nicht bloß alte Theaterzettel, auch alte Bereiterbudenzettel erben sich wie eine ewige Krankheit fort. In den Dresdner Zeitungen macht der „Birkus Busch“ bekannt: „Dem hohen Adel und dem hochgeehrten Publikum von Dresden und Umgebung gestattet sich der ergebenst Unterzeichnete“ u. s. w. Genau so fingen die Bereiterbuden vor fünfzig Jahren an; nur das „gestatten“ ist neu.

Was Kurlisten mitunter für Indiskretionen begehen, ist wirklich stark. Standen da diesen Sommer in der Kurliste eines Nordseebades unter den Neuangekommenen:

Fräulein D..., Sängerin und Mutter, Berlin.

Fräulein E..., Kunstmalerin und Mutter, Berlin.

Fräulein und Mutter — so hängt man doch nicht an die große Glocke! Oder sollten nur ein paar Kommata fehlen?

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig